

Zwischen Politik und Kirche. Anmerkungen zu Leben und Werk von Heinrich Albertz (1915–1993)¹

1. Vorbemerkungen

Dieser Beitrag behandelt zum einen die Biographie und Bedeutung des einzigen Pfarrers, der je Regierender Bürgermeister von Berlin gewesen ist, zum anderen das Verhältnis von Politik und Kirche im Allgemeinen aus kirchenhistorischer Sicht. Erörtert werden soll die Frage, welche Bedeutung es hat, wenn ein Theologe Politiker ist – bleibt er als Theologe erkennbar und wenn ja, inwiefern spielt das für sein Denken, Handeln und Selbstverständnis eine Rolle? Welche Bedeutung hat dies auch für seine Wahrnehmung durch Andere – haben sie andere Erwartungen an ihn, weil er Theologe ist, als an einen Nicht-Theologen? Es geht also, allgemein gesprochen, um die Frage, inwiefern und ob sich Politik durch die Theologie bestimmen lässt oder ob in einem solchen Fall viel eher die Theologie durch die Politik determiniert wird. Werden politisch notwendige Entscheidungen gleichsam theologisch hypostasiert, fallen die politischen Entscheidungen als Folge theologischer Einsichten? Dies berührt nicht weniger als die Frage nach den zwei Reichen, also die Unterscheidung eines weltlichen und eines kirchlichen Bereiches – über die, der theologischen Erklärung von Barmen folgend, aber dennoch ein Herr herrscht, nämlich Jesus Christus. Beide Bereiche sind untrennbar, aber unterscheidbar miteinander verbunden, folgen eigenen Gesetzmäßigkeiten und Binnenlogiken, und fallen in jedem Menschen, verstanden als *homo politicus*, in eins. Explizit wird dies in einer Person, die sich als Pfarrer und als Politiker gleichzeitig versteht, wie es bei Heinrich Albertz der Fall war. Er wollte als Pfarrer Politiker sein.

Ich möchte diese Fragestellungen im Folgenden anhand der zwei Wendepunkte in Albertz' Leben erörtern: Der erste Wendepunkt war der 2. Juni 1967, der Tag der Erschießung von Benno Ohnesorg, für die Albertz als Regierender Bürgermeister die Letztverantwortung trug; dem Wendepunkt folgte eine Wandlung, die seinen Rücktritt und das Sich-Einfinden-Müssen als Pfarrer beinhaltete. Der zweite Wendepunkt war das Jahr 1975, als er in ein Flugzeug stieg, um gemeinsam mit vier verurteilten Terroristen an ein unbekanntes Ziel ausgeflogen zu

¹ Zugleich Antrittsvorlesung am 22.4.2015 als Privatdozentin an der Philipps-Universität Marburg, Fachbereich Evangelische Theologie, für das Fachgebiet Kirchengeschichte. An dieser Stelle gilt mein Dank Herrn Professor Dr. Jochen-Christoph Kaiser, Marburg, der mich auf dieses Thema hinwies, sowie meinem Kollegen Dr. Andrew Rosen für inspirierende Diskussionen. Und schließlich und nicht zuletzt danke ich Altbischof Professor Dr. Wolfgang Huber, bei dem ich bereits als Studentin viel über das Verhältnis von Politik und Kirche lernen durfte.

werden. Albertz und seine Umwelt deuteten diese Wendepunkte nicht nur menschlich, sondern immer auch *coram Deo*, also theologisch. Der zweite Wendepunkt, so sah es Albertz, versöhnte mit dem ersten.

Im Folgenden wird unter dem „Werk“ von Heinrich Albertz nicht ein theologisches, schriftliches Werk verstanden, wie es andere Theologen geschaffen haben, sondern sein Leben und Handeln, das er und andere theologisch deuteten, als Aufstieg, Fall und Rückbesinnung. Die wissenschaftliche Theologie war ihm immer fremd – wie nicht zuletzt Helmut Gollwitzer in seinem Grußwort zu Albertz' 70. Geburtstag betonte.² Heinrich Albertz schrieb Geschichte – Kirchengeschichte –, vor allem mit Blick auf die sogenannte „Dreierbande“,³ zu der neben ihm noch Bischof Kurt Scharf und Gollwitzer gehörten, und Zeitgeschichte, verantwortete er doch den Höhepunkt in der Eskalation der Studentenproteste und war als „Faustpfand“ an der einzigen Erpressung der Bundesrepublik durch Terroristen, der nachgegeben wurde, aktiv beteiligt. Handelte er damals als Theologe oder als Politiker? Er selbst sagte, „Christ sein, heißt immer Sozialist sein.“ Ihn einzuordnen, ist schwierig: „War er Missionar oder Politiker? War er konservativ oder linksliberal? War er Anwalt unbequemer Minderheiten oder der eisenharte Studentenschreck von 1967?“⁴ Er war Pfarrer *und* Politiker, konservativ *und* SPD-Mitglied, Kritiker der Demonstranten *und* selber Demonstrant. Was ihn ausmachen dürfte, waren seine Wandlungen. Diese Wandlungen waren stets auch theologisch qualifiziert, so bedeutete 1967 für ihn auch eine Glaubenskrise, in der er in langen Nachtsitzungen mit seinem Bischof Kurt Scharf den Glauben erst wieder neu finden musste.

2. Prägungen auf dem Weg zum Amt des Regierenden Bürgermeisters

2.1 Frühe Prägungen

Albertz wurde in Jugend-, Kriegs- und Nachkriegszeit geprägt durch, grob gesagt, Preußentum, Protestantismus, Patriotismus. Geboren wurde er am 22. Januar 1915 in Breslau als Sohn des Hofpredigers und Konsistorialrates Hugo Albertz und seiner zweiten Frau Elisabeth, geb. Meinhof⁵. Sein Vater war zu die-

2 Dazu Heinrich Albertz: „Ich halte nicht viel von der gelehrten Theologie.“ Interview mit Hans-Volker Hentrich, in: *Lutherische Monatshefte* 27 (1985), Heft 5, S. 11.

3 Vgl. Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin (künftig zitiert: ELAB): epd-Meldung v. 2.1.1985. Folgende Bestände wurden für den Beitrag im ELAB ausgewertet: Kirchenleitungs-Protokolle 1975–1976; Kirchenleitungsprotokolle-Region Ost: Tagesordnungen, Niederschriften 1978/1979; Pressearchiv: Albertz 1947–1976, Albertz 1977–1980, Albertz 1981–1985; Personalakte: ELAB 15/42.

4 Jacques Schuster, Heinrich Albertz. Der Mann, der mehrere Leben lebte. Eine Biographie, Berlin 1999, hier: S. 7.

5 Seine Mutter war Lehrerin und entstammte einer pommerschen Pastorenfamilie, vgl. ELAB: Interview mit Günter Gaus v. 29.12.1985 im WDR, Manuskript, S. 3.

sem Zeitpunkt bereits 70 Jahre alt⁶, Heinrich wuchs auf in einer „Welt frommer, konservativer Kirchlichkeit“⁷. Er studierte drei Semester⁸ Theologie in Breslau, Halle und Berlin⁹, war für zwei Monate Mitglied der Studenten-SA¹⁰, und folgte mit der Studienwahl¹¹ den Fußstapfen seines Vaters und seines Halbbruders, des 32 Jahre älteren Martin Albertz (1883–1956), Superintendent in Berlin-Spandau und einer der Gründungsväter des Pfarrernotbundes.¹² Mit ihm hatte Heinrich 1933 eine Auseinandersetzung, da er von Hitler geschwärmt hatte. Martin ohrfeigte daraufhin seinen jüngeren Bruder und sagte: „Ein Albertz kann niemals Nazi sein.“¹³ Von diesem Moment an bezeichnete sich Heinrich Albertz als „immun gegen die nationalsozialistische Verführung“.¹⁴ Heinrich wurde Vikar, reformierter Pfarrer¹⁵ und heiratete 1939 Ilse Schall. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn hervor.¹⁶ Wie sein Halbbruder wurde auch er Mitglied der Bekennenden Kirche und war infolgedessen von 1939 bis 1941 oftmals Repressalien ausgesetzt, bis hin zur Verhaftung 1941. Daraufhin meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht, da er wegen Verstoßes gegen den Kanzelparagraphen zu einer mehrmonatigen Zuchthausstrafe verurteilt worden war. Er selbst rechtfertigte seine Meldung zur Wehrmacht so: „1941 nach einem viel zu milden Urteil des

6 Der Vater war königlich-preußischer Geheimer Oberkonsistorialrat, im Dienst an den Hofkirchen der Könige von Preußen, vgl. Heinrich Albertz, *Dagegen gelebt – von den Schwierigkeiten, ein politischer Christ zu sein*. Gespräche mit Gerhard Rein, Reinbek 1977.

7 Vgl. Heinrich Albertz, *Warum ich Christ bin*, in: *Die Zeit* v. 13.4.1979. Durch den Tod seines Vaters fiel ein Schatten auf seine Kindheit: Als dieser 1923 starb, ging es der Familie schlecht. Nach dem Tod des Mannes hatte damals nur die erste Ehefrau Anspruch auf die Pension, nicht aber die zweite. So lebten sie und ihr Sohn Heinrich, der damals acht Jahre alt war, von der Hand in den Mund. Albertz erzählte immer wieder, wie er zu Monatsende zu Freundinnen der Mutter geschickt wurde, um Geld zu borgen. Das war ihm ungeheuer peinlich. (So Ilse Albertz, nach Schuster, Heinrich Albertz, S. 307).

8 Zur Kürze seines Studiums reflektierte Albertz kurz nach Eintritt in den Ruhestand: „Ich bin wohl nicht wegen, sondern eher gegen theologische Richtigkeiten ein Christ geworden. Das mag an einem oberflächlichen Studium gelegen haben – ich war ja mehr Drucker, Flugblattverteiler, Kurier der Bekennenden Kirche als Student.“ (Albertz, *Warum ich Christ bin*).

9 Dazu Albertz: „Mein Theologiestudium ist äußerst dürftig gewesen, ich habe nur zwei Semester richtig studiert. Und dann war ich eigentlich immer nur Kurier für die Bekennende Kirche.“ (Albertz, *Dagegen gelebt*).

10 Vgl. ELAB: Interview mit Günter Gaus v. 29.12.1985 im WDR, Manuskript, S. 4.

11 Zu seiner Studienwahl sagte Albertz kurz nach Eintritt in den Ruhestand: „Ich hatte auch keineswegs die Absicht, Theologie zu studieren. Dass ich mich 1933 schließlich doch bei den Theologen immatrikulieren ließ, lag nur an den traurigen Augen meiner Mutter – der Vater war längst gestorben – und an der wirtschaftlichen Bequemlichkeit in Aussicht stehender Stipendien und also doch wohl eher am Beharrungsvermögen der Vorgeschichte so vieler Generationen als an einem überzeugten Beschluss.“ (Albertz, *Warum ich Christ bin*).

12 Martin Albertz war einer der führenden Männer der BK; zuständig für die Ausbildung der Theologiestudenten an der illegalen Kirchlichen Hochschule in Berlin-Brandenburg. Er wurde mehrmals verhaftet, zuletzt im Juni 1944 wegen Wehrkraftzersetzung. Vgl. Personalakte Martin Albertz, ELAB.

13 Albertz erzählte diese Geschichte des Öfteren. Zusammengefasst findet sie sich bei: Dettmar Cramer, *Der neue Herr im Rathaus Schöneberg*. Heinrich Albertz hat in Berlin die Nachfolge von Willy Brandt angetreten, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 15.12.1966.

14 Vgl. ELAB: Interview mit Günter Gaus v. 29.12.1985 im WDR, Manuskript, S. 4.

15 Zu seiner reformierten Prägung vgl. *Der Spiegel* v. 31.8.1981.

16 Namentlich waren das Ilse-Sybille 1940, Rainer 1943 und Regine 1946.

Sondergerichts Breslau auf den Rat des Anwalts und der Kirche freiwillig zur Truppe gemeldet ... Es war ja – von allem idiotischen Dienst abgesehen – eben auch eine Befreiung, Soldat zu sein, zum Beispiel im Konfliktfall der Gestapo entzogen zu werden. ... mit dem großen Glück gesegnet, nie einen Schuss abgeben zu müssen.“¹⁷ Nach einem Fürbitte-Feldgottesdienst für Martin Niemöller wurde Heinrich Albertz 1943 erneut verhaftet und im Wehrmachtgefängnis der Festung Glatz für mehrere Monate inhaftiert. Bis zum Kriegsende blieb Heinrich Albertz Soldat, zum Schluss mit dem Dienstgrad eines Obergefreiten.¹⁸

2.2 Als Pfarrer Politiker – auf dem Weg zum Amt des Regierenden Bürgermeisters

Nach dem Krieg wollte Albertz am Aufbau eines neuen Staates teilhaben, er glaubte an die Stunde Null und träumte von einer freiheitlichen, sozial gerechten Demokratie in einem vereinten Deutschland. Dies stellte für ihn eine christliche Verpflichtung dar: „Christ sein bedeutet die am wenigsten private Sache von der Welt, die strengste Bindung an die öffentliche Verantwortung, das intensivste Mit-Dabeisein bei allen wichtigen Entscheidungen im Leben eines Volkes und der Völker miteinander.“¹⁹ Das Jahr 1945 verstand er als Ende seines bisherigen Lebensweges und damit als grundlegenden Neuanfang: Als er am 27. Mai 1945 zu Frau und Kindern in Celle zurückkehrte, sagte er, als er seine Frau umarmte: „Jetzt fängt unser Leben erst an.“ Er war zu diesem Zeitpunkt dreißig Jahre alt.²⁰ Von 1945 bis 1949 war Heinrich Albertz Evangelischer Flüchtlingspastor in Celle, zunächst bei der Superintendentur des Kirchenkreises Celle, nach kurzer Zeit auch für die Stadt Celle im Flüchtlingsamt der Stadt als Leiter kirchlicher und staatlicher Flüchtlingsfürsorgestellen.²¹ 1946 trat er in die SPD ein:²² „Er ging zur Sozialdemokratie, überzeugt, dass Sozialisten sich um leidende und be-

17 Heinrich Albertz, *Am Ende des Weges: Nachdenken über das Alter*, München 1989.

18 Er bezeichnete Niemöller als den, durch den er seine „entscheidenden Anstöße als Student und Vikar der Bekennenden Kirche erhalten“ hat, in seinen Gottesdiensten und Gemeindeabenden in Berlin-Dahlem. „Da konnte man lernen, was die Freiheit eines Christenmenschen bedeutet. Aber ich verehrte ihn eben sehr von weitem und war nur froh, dass mich dann die Nazis wenigstens seinetwegen einsperrten. Weil ich ihn öffentlich einen großen Deutschen genannt habe.“ (Albertz, *Am Ende des Weges*, S. 82).

19 ELAB: Heinrich Albertz, *Christentum und Öffentlichkeit*, Vortrag für den SFB, 15.4.1956.

20 Albertz, *Am Ende des Weges*, S. 125 f.

21 In der 1. bis 3. Wahlperiode als erster Flüchtlingsabgeordneter Mitglied des Niedersächsischen Landtages vom 20. April 1947 bis 14. September 1955, Mitglied des Flüchtlingsrates der Britischen Zone und 1948 in den Flüchtlings-Beirat beim SPD-Parteivorstand berufen.

22 Archiv der sozialen Demokratie in der Friedrich-Ebert-Stiftung (künftig zitiert: AdsD), Nachlass Schumacher: Albertz an Schumacher, 19.7.1946: Das C hindere ihn daran, sich der Union anzuschließen, da es seiner Meinung nach keine christlichen Parteien geben dürfe. Im Bestand des AdsD befindet sich der Nachlass Heinrich Albertz' mit der Gesamtlaufzeit 1946 bis 1993. Der Nachlass Heinrich Albertz' ist in zwei Abschnitten in das AdsD der Friedrich-Ebert-Stiftung gekommen: Der erste, größere und bis 1993 als Depositum geführte Teil 1986 im Zuge des Umzugs Heinrich Albertz' und seiner Frau von Berlin nach Bremen, der zweite Teil nach seinem Tod 1993. Im April 2003 wurde dem Bestand ein Nachtrag hinzugefügt.

dürftige Menschen kümmerten und dadurch Gottesdienst betrieben wie die Kirche selbst.²³ Doch interessierte er sich nicht für Parteiarbeit, sondern seine Mitgliedschaft diene ihm dazu, ein Staatsamt zu erlangen und von dort aus für die Bürger tätig zu werden.²⁴ Diese Einstellung sollte ihm später zum Verhängnis werden. Am 9. Juni 1948 wurde Heinrich Albertz Flüchtlingsminister des Landes Niedersachsen in der Regierung Kopf (SPD)²⁵, ab Juni 1951 kam das Sozialressort hinzu, von 1951 bis 1955 war er niedersächsischer Sozialminister.²⁶ Er versah diese politischen Funktionen – seinem Selbstverständnis nach – als Pfarrer: „Ich bin Pfarrer und werde niemals vergessen, welches mein eigentliches Amt ist. Ich fasse Ihren [Kopfs] Auftrag so auf, dass Gerechtigkeit geschaffen wird, um Liebe üben zu können.“²⁷

Nach dem Rücktritt der Regierung Kopf im Mai 1955 erhielt Heinrich Albertz einen Ruf Willy Brandts nach Berlin.²⁸ Brandt schätzte an Albertz, dass dieser ein „inneres Geländer“ habe, auf das er und andere sich verlassen könnten.²⁹ Zum Verhältnis zu Brandt sagte eine Vertraute: „Albertz, obwohl jünger, war immer der überlegenere, besonnenere von beiden. Albertz war eher die Vaterfigur. Brandt war spontaner, auch phantasievoller.“³⁰ Er folgte diesem Ruf und wurde am 1. August 1955 zunächst Senatsdirektor beim Berliner Senator für Volksbildung. Ilse Albertz erinnert sich: „Mein Mann ist gerne nach Berlin gegangen. Er fühlte sich dort heimisch. Im Gegensatz zu mir war er als Kind oft in Berlin gewesen. Ich fühlte mich dort unwohl. Später sagte mein Mann immer, es sei das Dümme gewesen, nach Berlin zu gehen. Hätte er in Hannover ausgeharrt, wäre er sicherlich Ministerpräsident geworden.“³¹ Ab 1959 war Heinrich Albertz Bevollmächtigter des SPD-Parteivorstandes in Berlin und wurde kurz darauf vom Regierenden Bürgermeister Brandt zum Chef der Berliner Senatskanzlei ernannt. Dort bildete er mit Egon Bahr, der 1960 zum Leiter des Informationsamtes berufen worden war, Klaus Schütz und Willy Brandt die „Heilige Familie“: Gemeinsam gestalteten sie die Entspannungspolitik, etwa indem sie das Passierscheinabkommen für

²³ Schuster, Heinrich Albertz, S. 35.

²⁴ Im Mai 1950 wurde Heinrich Albertz in den SPD-Parteivorstand gewählt, in dem er bis zum März 1968 ununterbrochen Mitglied war. Außerdem war er 1949 bis 1965 Bundesvorsitzender der „Arbeiterwohlfahrt“.

²⁵ „Dieser Minister hatte ja an sich überhaupt keine eigenen Zuständigkeiten, außer dass er die Verteilung der immer noch einlaufenden Flüchtlinge über die großen Sammellager vorzunehmen hatte.“ (Albertz, Dagegen gelebt) Im Nachhinein hielt er seine Tätigkeit als Flüchtlingspfarrer und -minister für die bedeutendste seines Lebens, vgl. das Interview mit Günter Gaus v. 29.12.1985 im WDR, Manuskript, S. 13 (ELAB).

²⁶ Zu seiner Tätigkeit als Flüchtlingsminister vgl. Rheinische Zeitung v. 15.4.1950.

²⁷ Albertz an Kopf, 13.11.1946, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Nachlass Hinrich Wilhelm Kopf, Nr. 38.

²⁸ „Brandt schätzte es, wenn seine Mitarbeiter nicht nur ihren Dienst taten, sondern auch Sinn für andere Belange besaßen. Es war ihm wichtig, wenn nicht alles tierisch ernst ablief. Man musste intelligent und humorvoll sein. Ein Gespräch musste sich für ihn lohnen, und es lohnte sich, sich mit Albertz zu unterhalten.“ Klaus Schütz, nach Schuster, Heinrich Albertz, S. 314.

²⁹ Vgl. auch die Würdigung von Brandt zu Albertz' 65. Geburtstag, in: Vorwärts v. 24.1.1980.

³⁰ Gisela Spangenberg, nach Schuster, Heinrich Albertz, S. 314.

³¹ Ilse Albertz, nach Schuster, Heinrich Albertz, 311.

West-Berliner Weihnachten 1963 initiierten.³² Ende 1961 wurde Albertz zum Berliner Innensenator berufen, 1963 wurde er als Bürgermeister Stellvertreter Brandts und vereinigte dieses Amt mit dem Ressort für Innere Sicherheit und das Polizeiwesen. Seit 1963 war er zudem Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses. Egon Bahr beschreibt Albertz als einen, der, einmal an die Macht gelangt, dieser gegenüber anfällig gewesen sei, der es genossen habe, Chef der Polizei zu sein und voller Stolz auf „seine Truppe“ geschaut habe.³³

3. Der erste Wendepunkt – der 2. Juni 1967

3.1 Der Schah-Besuch

Albertz wurde Regierender Bürgermeister, nachdem Willy Brandt am 1. Dezember 1966 als Bundesaußenminister in das Kabinett Kiesinger eingetreten war. Albertz war vom 1. Dezember 1966 bis zum 19. Oktober 1967 Regierender Bürgermeister von Berlin. Er fühlte sich von Gott ins Amt berufen, um den Menschen zu dienen.³⁴ Obwohl er bereits seit 1950 Mitglied des SPD-Parteivorstandes war, verfügte Albertz, anders als sein Vorgänger Brandt, keineswegs über den uneingeschränkten Rückhalt seiner Partei. Dennoch wurde er in den Abgeordnetenhauswahlen vom April 1967 in seinem Amt vom Wähler bestätigt, mit einem Ergebnis von 56,9 Prozent der Stimmen für die SPD, was einen Verlust von 5 Prozentpunkten bedeutete, aber dennoch die absolute Mehrheit war. Albertz setzte die Koalition mit der FDP fort und wurde selbst als Regierungschef wiedergewählt.

Von Anfang an lag ein Schatten über seiner Tätigkeit als Regierender Bürgermeister: Es gelang ihm zum einen nicht, die Partei hinter sich zu einen,³⁵ zum anderen trat er in große, vermutlich zu große Fußstapfen – ein Umstand, dessen er sich selbst durchaus bewusst war. So schrieb Albertz im Mai 1967 an Brandt: „Ich will also damit beginnen, dass ich mich sehr gefürchtet habe, Dein Nachfolger zu sein. Du bist, wie Du weißt, hier eine Legende geworden, und ich glaubte, es würde überhaupt kaum möglich sein, mit den Berlinern in ein unmittelbares Verhältnis zu kommen. Das ist dann besser gegangen, als ich dachte. Aber ich gestehe gerne, dass ich mit diesem Schatten zu kämpfen hatte und dass ich von da aus vielleicht auch das eine oder andere nicht richtig angelegt oder ausgesprochen habe.“³⁶ Fatal war seine Sicht auf die Studentenunruhen: „In falscher Einschätzung habe ich mit anderen geglaubt, das wäre mit ein paar ziemlich deutlichen

32 Vgl. zur Bedeutung dieses politischen Erfolgs für Albertz: Interview mit Hans-Volker Hentrich, in: *Lutherische Monatshefte* 27 (1985), Heft 5, S. 11.

33 Egon Bahr im Gespräch mit der Verfasserin am 13.4.2014. Aufzeichnungen bei der Verfasserin.

34 Ebd.

35 „Albertz erlag seiner eigenen Selbstherrlichkeit, scheiterte an der SPD, die eher einem Rudel Hyänen glich als einer großstädtischen Volkspartei, und schließlich an Berlin selbst, der krisengeschüttelten, tief verunsicherten Gemeinde. Dieses dreifache Unheil zeichnete sich früh ab und nahm dann zügig seinen Lauf.“ (Schuster, Heinrich Albertz, S. 158).

36 Albertz an Brandt, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Nachlass Albertz.

und drastischen polizeilichen Gegenmaßnahmen auf der Straße zumindest einzudämmen oder zu beenden.“³⁷ So verfügte er den Ausbau der Polizeigewalt, getragen von einer Mentalität des Kampfes zwischen Gut und Böse.³⁸ In seinen ostpolitischen Vorstellungen hingegen war er seiner Zeit voraus – gegenüber den Studierenden plädierte er jedoch wie die Kollegen in Partei und Parlament für Härte, seine Starrheit verhielt nichts Gutes.³⁹ Und tatsächlich: Während des Besuchs des Schahs von Persien am 2. Juni 1967 kam es in Berlin zu Zusammenstößen von „Jubelpersern“ und der von Polizeipräsident Erich Duensing geführten Polizei mit Schah-Gegnern, bei denen der Polizeibeamte Karl-Heinz Kurras den Studenten Benno Ohnesorg erschoss.⁴⁰

3.2 Die Folgen des Schah-Besuchs

Im Abgeordnetenhaus räumte Albertz am 15. September 1967 ein, „objektiv das Falsche“ getan zu haben, „in der Nacht, als ich am härtesten war, war ich am schwächsten“.⁴¹ Er versuchte noch, die Krise der Stadt durch entspannungspolitische Initiativen zu überwinden, doch die Genossen versagten ihm die Unterstützung, Brandt ließ sich verleugnen. So übernahm Albertz die Verantwortung für die Vorgänge und trat am 26. September 1967 zurück.⁴² Offiziell räumte er Fehler bei der von ihm zu verantwortenden Vorgehensweise der Berliner Polizei gegen die Studentenproteste während des Schah-Besuches am 2./3. Juni 1967 und danach ein.⁴³ In seiner Rücktrittserklärung heißt es: „Meine Versuche, einen arbeitsfähigen Senat zu erhalten, sind gescheitert.“⁴⁴ Im Interesse der Stadt und ihrer Bürger habe ich darum mein Amt als Regierender Bürgermeister zur Verfügung gestellt. Damit ist der Senat von Berlin zurückgetreten.“⁴⁵ Fragen der an-

37 Albertz in: Ulrich Chaussy, Die drei Leben des Rudi Dutschke: Eine Biographie, Berlin 1989, S. 137.

38 „In Berlin lebte man in einer Frontstadtatmosphäre, in der es nur gut oder böse, demokratisch oder autoritär zu geben schien. Für Besonnenheit und Kompromissbereitschaft war offenbar kein Platz.“ (Schuster, Heinrich Albertz, S. 198).

39 Zur Erklärung seiner Fehleinschätzung äußerte Albertz 1981: „Man ist als Politiker, als Ressortmensch, wie ein Pferd, das immer in seiner Bahn, immer im Kreis herumläuft.“ (Der Spiegel, 31.8.1981).

40 Vgl. zu der Aufarbeitung der Erschießung Ohnesorgs nach 2009 zahlreiche Diskussionen im Internet sowie folgende Publikation: Marc Tschernitschek, Der Todesschütze Benno Ohnesorgs: Karl-Heinz Kurras, die Westberliner Polizei und die Stasi, Marburg 2013.

41 So Albertz in seiner Rede vor dem Abgeordnetenhaus. Dort heißt es vorher: „Ich glaube, ich bin hart geworden in diesen Monaten, zuerst gegen mich selbst, um durchzuhalten, was in dieser Stadt und in dieser Lage auf den Regierenden Bürgermeister zukommt.“ (Stenographischer Bericht des Abgeordnetenhauses von Berlin, V. Wahlperiode, Bd. 1, 1967).

42 Vgl. Überschrift in der „Zeit“: Heinrich Albertz trat zurück. Nach neun Monaten Amtszeit ließ ihm die Berliner SPD keine andere Wahl, 29. September 1967 (Die Zeit, 29.9.1967 Nr. 39).

43 Vgl. auch seine Abschiedsansprache in der Sendung „Wo uns der Schuh drückt“ an die Berliner Bevölkerung v. 16.10.1967, in: Pressedienst des Landes Berlin, Nr. 203 v. 17.10.1967.

44 Zur Frage, ob das Grundmuster seines politischen Lebens das Scheitern gewesen sei, antwortete Albertz: „im Einzelnen zufriedenstellend, im Ganzen gescheitert“ (ELAB: Interview mit Günter Gaus v. 29.12.1985 im WDR, Manuskript, S. 1 f.)

45 Mitteilung Bundespresseamt v. 26.9.1967, ELAB.

wesenden Journalisten wurden nicht zugelassen. Die kürzeste Pressekonferenz in der Geschichte West-Berlins beendete zugleich die kürzeste Amtszeit eines Berliner Regierenden Bürgermeisters.⁴⁶ Jedoch nicht allein die Studentenunruhen mit dem Tod Benno Ohnesorgs am 2. Juni als unrühmlichem Höhepunkt waren der Grund für seinen Rücktritt, sondern vor allem – wie Albertz in diversen Briefwechseln mit ihm nahestehenden Persönlichkeiten später sagte – die Verfilzung der Berliner Politik und der nach Meinung von Albertz zu stark aufgeblähte Verwaltungs- und Beamtenapparat auf Bezirksebene hatten zu unüberbrückbaren Meinungsverschiedenheiten geführt. Dabei standen sich Albertz als Regierender Bürgermeister und seine Fraktion zunehmend voneinander entfremdet und unversöhnlich gegenüber.⁴⁷ Rückblickend schrieb er über seinen Rücktritt und den Tag danach: „Die Leute, die den Rücktritt betrieben, wissen, was sie taten. Aber es war eine seltsame Leere in mir am nächsten Morgen in dem viel zu großen Haus, das wir als Dienstwohnung bezogen hatten. [...] Der Mann war ein Bürger wie jeder andere. Das war eine Befreiung. Aber er würde lügen, wenn er die radikale, eben auch schmerzende Umstellung verschwiege.“⁴⁸

Die Presse brach den Stab über ihn – so hieß es in der auf den Rücktritt folgenden Ausgabe der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“: „Sowenig es Heinrich Albertz gelungen war, der Stadt Spielraum nach außen zu verschaffen, sowenig vermochte er die inneren Spannungen unter Kontrolle zu bringen. Der Pastor, Pfeifenraucher und dreifache Vater (zwei Töchter, ein Sohn) sehnt sich nach einer heilen Welt, die er nur in den eigenen vier Wänden vorfindet. Er liebt es, abends bei einem Glas Wein zu meditieren, geht gern früh zu Bett und liest dann vor dem Einschlafen in der Bibel oder dem Kursbuch – im ‚einzigen Buch, das außer der Bibel wahr ist‘ (Albertz). Der Unordnung, die er draußen vor der eigenen Tür vorfand, war mit dieser engen Lebensordnung nicht beizukommen.“⁴⁹ Albertz empfand den 2. Juni 1967 rückblickend als „Tag des Zornes Gottes über seinem Haupt“⁵⁰ – und vollzog daraufhin eine Wende um 180 Grad.⁵¹ Nach eigener Aussage besann er sich wieder auf das Erste Gebot: „Das erste Gebot hat immer seine schneidende Rolle gespielt, schneidend und heilend zugleich, und war schließlich auch der tiefste Grund für mein Ausscheiden aus der Versuchung der Macht im Jahre 1967 in Berlin.“⁵²

46 Vgl. Uwe Soukup, Heinrich Albertz. Abgeschossen von den eigenen Genossen, in: Der Tagespiegel v. 26.9.2007.

47 Vgl. exemplarisch für Albertz' Blick auf seinen Rücktritt: Interview mit Hans-Volker Hentrich, in: Lutherische Monatshefte 27 (1985), Heft 5, S. 9 f.

48 Albertz, Am Ende des Weges, S. 127.

49 Vgl. Bericht, Der Spiegel v. 2.10.1967 (Nr. 41): Berlin/Regierungskrise: Cher ami. Es wird das Ende sein, und ich werde mich fragen, durch was es wohl herbeigeführt wurde. Samuel Beckett: „Endspiel“.

50 Heinrich Albertz, Blumen für Stukenbrock. Biographisches, Reinbek 1989, S. 244. Vgl. die Rezension zu diesem Buch von Walter Jens: Der Spiegel v. 25.1.1982.

51 Dazu sagte er später: „Die berühmte Kehrtwendung in meinen Verhaltensweisen, über die so viel geschrieben worden ist, hat sich ja noch im Amte, nicht, wie immer wieder behauptet wird, nach dem Rücktritt vollzogen.“ (Albertz, Blumen für Stukenbrock, S. 236).

52 Albertz, Warum ich Christ bin, in: Die Zeit v. 13.4.1979.

Das war der erste Wendepunkt in Albertz' Leben. Bis dahin war er davon überzeugt gewesen, dass die Rollen von Pfarrer und Politiker sich vereinen ließen, ja, möglicherweise sogar deckungsgleich wären. Der christliche Glaube, wie ihn Heinrich Albertz verstand, akzeptierte keinen Lebensbereich, in dem Jesus Christus nicht präsent gewesen wäre – doch hatte er den Glauben verloren, dies als Politiker realisieren zu können.⁵³ Der Tod Ohnesorgs hatte bei ihm eine Identitätskrise ausgelöst, in der er „Angst bekam, endgültig das Gesicht zu verlieren“⁵⁴. Nach seiner Wende stand Albertz neben denen, die er vorher als „FU-Chinesen“ von der Polizei mit Knüppeleinsätzen auseinanderreiben ließ. Immer wieder sprach er danach vom Tod Benno Ohnesorgs als von seinem „Weg durch die Wüste“, dem Hin- und Hergerissensein, von Bischof Kurt Scharf als seinem Retter, der ihn befreite und in den Schoß der Kirche zurückführte. Der Abschied vom politischen Amt fiel ihm schwer, nicht zuletzt, da „Albertz stets geglaubt hatte, von Gott ins politische Amt hineingestellt worden zu sein, damit er den Menschen helfe und auf diese Weise ein Zeichen christlichen Bekenntnisses setze“⁵⁵.

3.3 Die Konsequenzen

So suchte Albertz eine neue Rolle für sich. Monate später erfolgte ein Anruf der Kirchenleitung, er solle zwischen den jungen Rebellen und dem Staat vermitteln: „Am Abend dieses Tages saßen Kurt Scharf und ich Rudi Dutschke⁵⁶ gegenüber. Das war der neue Anfang am zweiten Ende des Weges. Da war der Mann zwei- undfünfzig Jahre.“⁵⁷ Albertz wurde zum Vermittler zwischen den Seiten, die Stuhlernden hörten ihm zu bei einer Rede am Ostermontag 1968 nach dem Attentat auf Rudi Dutschke,⁵⁸ in der er von Schuld und Verantwortung, von Leid und Verzweiflung sprach. Dies war der „Übertritt in ein neues Leben“⁵⁹ – doch die SPD strafte ihn für seine Handlungen und Worte ab.⁶⁰ Albertz sah die wesentliche Aufgabe eines Christen darin, „in diesem Staat zu irritieren und ein rebellierender Partner zu sein“⁶¹. Die Dreierbande entstand – die „zornigen alten Männer“, die sich aus christlichem Verständnis heraus an Demonstrationen beteiligten und sich

⁵³ Vgl. Schuster, Albertz, S. 216.

⁵⁴ ELAB: Interview mit Günter Gaus v. 29.12.1985 im WDR, Manuskript, S. 10.

⁵⁵ Schuster, Albertz, S. 219.

⁵⁶ Zu Albertz' Fürsprache 1970 für Dutschke, als dieser aus England ausgewiesen und nach Deutschland zurückgeschickt werden sollte, vgl. Süddeutsche Zeitung v. 19.12.1970: Albertz sagte demnach vor dem Untersuchungsausschuss: „Ich stimme mit seinen Auffassungen zwar nur teilweise überein, halte ihn aber für einen der engagiertesten und redlichsten Leute.“

⁵⁷ Albertz, Am Ende des Weges, S. 127.

⁵⁸ Ausschnitte zitiert bei Reinhard Henkys (Hrsg.): Und niemandem untertan. Heinrich Albertz zum 70. Geburtstag, Reinbek 1985, S. 15 ff.

⁵⁹ Ilse Albertz, nach Schuster, Heinrich Albertz, S. 265.

⁶⁰ Die SPD stellte im April 1969 Albertz nicht mehr als Kandidaten in seinem Wahlkreis in Berlin auf, den er seit 1963 vertrat. Einstimmig wurde eine Resolution beschlossen, die ihm den Zugang zu Parteiämtern verwehren sollte, vgl. Die Welt v. 17.4.1969, S. 3.

⁶¹ Albertz, Dagegen gelebt, S. 62.

lautstark auf die Seite der Schwächeren stellten.⁶² Gollwitzer als christlicher Sozialist, Kurt Scharf und Albertz. Heinrich Albertz zog sich in den Folgejahren nach und nach aus der Berliner Politik zurück, legte nach andauernden Querelen mit dem Berliner SPD-Parteivorstand ein Amt nach dem anderen nieder, schließlich aus Protest gegen das West-Berliner „Handgranatengesetz“, demzufolge die Polizei mit Handgranaten und Maschinengewehren ausgerüstet sein sollte, im Juni 1970 auch sein Abgeordnetenhaus-Mandat.⁶³ Noch im selben Jahre 1970 verließ er die Berliner SPD und schloss sich pro forma dem SPD-Bezirk Rheinland/Hessen-Nassau an. Er hatte die Wandlung vom Politiker zum Pfarrer vollzogen: „Seine Persönlichkeit hatte seit frühester Kindheit zwei Seelen, die zusammengehörten und sich dennoch widersprachen, manchmal auch bekämpften, zuweilen sogar unterdrückten: den Preußen und den Protestanten, den Politiker und den Pastor. Lange Jahre bestanden sie nebeneinander. Doch in Berlin, Anfang der sechziger Jahre, wich der Pfarrer dem preußisch gesinnten Politiker, bis sich der Pastor nach dem Tod Benno Ohnesorgs im Sommer 1967 wieder besann und seinerseits den Preußen verdrängte.“⁶⁴

3.4 Als Politiker Pfarrer

So war es nur folgerichtig, dass er seine berufliche Tätigkeit als Politiker aufgab, und wieder Pfarrer wurde. Aber was heißt wieder? Tatsächlich war er 54 Jahre alt, als er das erste Mal in seinem Leben eine gewöhnliche Pfarrstelle übernehmen wollte.⁶⁵ In einem Bittschreiben an Kurt Scharf vom 21. Juni 1970 schrieb er, er wolle wieder ein kirchliches Amt innehaben: „Es ist ziemlich anmaßend, dass ich Ihnen das schreibe. Aber 20 Jahre *opus alienum* waren eine lange Zeit. Und: Ich möchte Sie fragen dürfen, ob ich nicht mit einer gewissen Regelmäßigkeit nun auch diesen wichtigsten Dienst tun dürfte. Es ist ganz gleichgültig wo.“⁶⁶ Fortan war Heinrich Albertz im Hauptberuf „nur“ noch Gemeindepfarrer: zunächst ab August 1970 als kommissarischer Pfarrer in der Evangelischen Fürbitt-Gemeinde in Berlin-Britz.⁶⁷ Von August 1971 an übernahm er eine Kreispfarrstelle in der Gropiusstadt, im neu eröffneten „Haus der Mitte“, ab Januar 1973 war er Mitglied

62 Vgl. Axel Eggebrecht (Hrsg.), Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945, Reinbek 1982.

63 Albertz sagte dazu: „Das Verhältnis zwischen der Fraktion und mir ist unerträglich geworden, das Vertrauen zu ihrer Politik immer brüchiger. Ich kann ihr auch bloß formal nicht mehr angehören.“ (Zitiert nach Henkys, Und niemandem untertan, S. 17).

64 Schuster, Heinrich Albertz, S. 27.

65 Tatsächlich hatte er in all den Jahren als Politiker nie eine geistliche Handlung vollzogen, abgesehen von der Taufe seiner Enkel, vgl. Interview mit Hans-Volker Hentrich, in: Lutherische Monatshefte 27 (1985), Heft 5, S. 10.

66 Das Schreiben findet sich in der Personalakte Heinrich Albertz, ELAB.

67 Vgl. zu seinem Auftrag dort: Berliner Sonntagsblatt v. 9.8.1970 unter der Überschrift „Streit schlichten. Heinrich Albertz kommissarischer Pfarrer in Britz“. Der dortige Gemeindekirchenrat hatte zunächst der Jungen Gemeinde verboten, Räume zu nutzen. Daraufhin hatte die Junge Gemeinde in einer Resolution den Rücktritt des Gemeindekirchenrates und dessen Neuwahl gefordert.

der West-Berliner Kirchenleitung und am 1.4.1974 wurde er Pfarrer in Schlachtensee.⁶⁸ Der damalige Ausbildungsreferent der Berliner Landeskirche und spätere Propst Dr. Karl-Heinrich Lütcke, der Albertz in den Sitzungen der Kirchenleitung erlebte, beschreibt ihn als einen frommen, gelassenen, freien Menschen im Sinne der Freiheit eines Christenmenschen, als einen, den es nicht mehr kümmerte, was andere von ihm dachten, da er sich seiner Bedeutung bewusst gewesen sei.⁶⁹

4. Der zweite Wendepunkt – der 28. Februar 1975

Doch dieses Leben als „normaler“ Gemeindepfarrer genügte Albertz nicht.⁷⁰ Immer wieder versuchte er, in eine Art Vermittlerrolle zwischen Politik und Jugend zu gelangen, setzte sich für eine sensible Behandlung der politischen Straftäter von links ein und trat mit provokanten Äußerungen hervor,⁷¹ wie beispielsweise derjenigen, die Mörder der terroristischen RAF-Szene würden „von der Gesellschaft produziert“. Das führte soweit, dass er, so beschrieb es seine Frau zum 60. Geburtstag, „zur Unperson geworden“⁷² sei, die gemieden würde.⁷³

Kurz darauf geschah dann das, was Albertz später als großen Glücksfall, als Gottes gnädige Führung interpretieren sollte. Es katapultierte ihn vom beschaulichen Schlachtensee mitten hinein in die bundesrepublikanische Öffentlichkeit: Am 3. März 1975 flog Heinrich Albertz im Zuge der Entführung des Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz als Gewährsmann mit den damals freigeepressten Terroristen nach Aden in der „Demokratischen Volksrepublik Jemen“ (geläufiger Name war Südjemen). Beim Gefangenenaustausch, der mit Zustimmung der Bundesregierung und des Berliner Senats vorgenommen wurde, wirkte er als Geisel der Entführer mit. Zwölf Jahre vorher war es ausgerechnet Peter Lorenz gewesen, der gegen Albertz einen Misstrauensantrag im Abgeordnetenhaus gestellt hatte: Lorenz hatte zunächst Albertz aufgefordert, zur „überparteilichen Zusammenarbeit“ zurückzukehren, die SPD aufgerufen, sich von Albertz' deutschlandpolitischen Äußerungen zu distanzieren und hatte am 14. August 1963 einen Misstrauensantrag gegen Albertz gestellt, um ihn bloßzustellen und seinen weiteren Aufstieg zu verhindern. Lorenz geißelte in der Sitzung der Ab-

⁶⁸ Zu seiner Tätigkeit in Schlachtensee vgl. die zum Abschied gehaltene Ansprache von Reinhard Henkys, in: ELAB, Pressearchiv, handschriftlich überarbeitetes Manuskript v. 31.3.1979.

⁶⁹ Gespräch der Verfasserin mit Propst i. R. Dr. Karl-Heinrich Lütcke am 27.3.2015, Aufzeichnungen zum Gespräch bei ihr.

⁷⁰ Gleichzeitig bezeichnete er es auch als ein Geschenk, „wie in einem Netz aufgefangen“, wieder in die Kirche zurückkehren zu dürfen: „Das ist mir geschenkt worden: Dass ich mit vollem Rucksack von zwanzig Jahren staatlichen Dienstes plötzlich wieder auf der Kanzel stand.“ (Interview mit Hans-Volker Hentrich, in: *Lutherische Monatshefte* 27 (1985), Heft 5, S. 10).

⁷¹ Z.B.: „In diesem Land ist nicht die Revolution die Gefahr, sondern die Konterrevolution.“ (Zitiert nach Henkys, Und niemandem untertan, S. 19).

⁷² Zitiert nach Schuster, Heinrich Albertz, S. 276.

⁷³ So erwähnte sein Nachfolger Klaus Schütz in seinen Glückwünschen nicht einmal, dass es sich bei Albertz um seinen Vorgänger handele, vgl. Henkys, Und niemandem untertan, S. 20.

geordneten die Entspannungspolitik und die faktische Anerkennung der DDR. Da ein solcher Mann nicht für das Amt des Bürgermeisters geeignet sei, forderte er Albertz' Rücktritt.⁷⁴ Dieser überstand den Angriff, zog allerdings den Unmut seiner Genossen auf sich. Für die Abgeordnetenhauswahl 1975 war Peter Lorenz als Spitzenkandidat der Berliner CDU für das Amt des Regierenden Bürgermeisters nominiert. Am 27. Februar 1975, drei Tage vor der Wahl, entführten Terroristen der „Bewegung 2. Juni“ Lorenz. Am nächsten Tag erhielt die Deutsche Presse-Agentur ein Polaroid-Foto, das Lorenz mit einem Plakat zeigt: „Gefangener der Bewegung 2. Juni“. Zum ersten Mal seit dem Krieg war Berlin mit einer Politikerentführung konfrontiert. Die Entführer verlangten die Freilassung und Ausreise der sechs inhaftierten Gesinnungsgenossen Horst Mahler, Verena Becker, Gabriele Kröcher-Tiedemann, Ingrid Siepmann, Rolf Heißler und Rolf Pohle in ein Land ihrer Wahl.⁷⁵ Diese sollten, so der Wunsch der Entführer, auf ihrem Flug zu einem unbekannten Ziel von Albertz als „Garantieperson“ für die Erfüllung ihrer an den Senat gerichteten Forderungen begleitet werden: „die späte Rache für den Tod von Benno Ohnesorg“, dachte Albertz, als er davon erfuhr.⁷⁶ Er rief Scharf an, dieser riet ihm zu. Der Regierende Bürgermeister Klaus Schütz musste zunächst den Krisenstab in Bonn überzeugen, die Unversehrtheit von Lorenz vor die Staatsräson zu stellen.

Am 1. März verlas Albertz in der „Abendschau“ des Senders Freies Berlin seine Erklärung, wonach er sich für den Schutz menschlichen Lebens einsetzen werde, und bat darum, Lorenz am Leben zu lassen.⁷⁷ Am darauf folgenden Tag, dem 2. März, stand Albertz auf dem Predigtplan in Schlachtensee und hielt eine der eindringlichsten Predigten seines Lebens, er predigte über Genesis 22. Albertz begann damit, dass er überlegt habe, diesen Gottesdienst abzugeben. „Aber“, so sagte er, „es war nur ein Augenblick, denn indem ich versuche, Euch zu predigen, predige ich zuerst ja auch mir selber, spreche Gottes Wort Satz für Satz nach, halte mich fest, Euch und mich in diesen schrecklichen Stunden an dieser furchtbaren, an dieser eigentlich unzumutbaren, an dieser herrlichen

74 Vgl. Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses von Berlin, IV. Wahlperiode, Band I, von der 1. Sitzung am 8. März 1963 bis zur 23. Sitzung am 20. Dezember 1963, Berlin 1963, S. 254.

75 Zu der Frage, nach einer Mitverantwortung der Gesellschaft für das Entstehen von Terrorismus, vgl. Albertz in: Hermann Vinke, Die zornigen alten Männer, Konkret, Heft 2/1977, S. 17: „... dass wir eine Mitverantwortung dafür haben, dass es diese jungen Leute [die Terroristen, R.S.] gibt. Dass es, um auf Pohle zurückzukommen, überhaupt möglich war, dass der Sohn eines ordentlichen Professors für Strafrecht in München mit einer humanistischen Ausbildung, ein intelligenter, höflicher und liebenswerter Mensch, auf einen solchen Weg geriet. Dass wir es nicht geschafft haben, solche Leute festzuhalten oder ihnen so nachzugehen, dass sie eben nun nicht in neue Gewalttaten hineinmarschieren. Wobei mir völlig klar war, dass die fünf Leute, mit denen ich es da zu tun hatte, schon nicht mehr zurückzuholen waren. Aber dass es sich dabei um Menschen handelt, die zu der Gesellschaft gehören, in der wir leben, auch wenn sie sie umzubringen wünschen.“

76 Nach Schuster, Heinrich Albertz, S. 278.

77 Zitiert nach Henkys, Und niemandem untertan, S. 20. Albertz erinnerte in diesem Zusammenhang an die Ereignisse in Fürstenfeldbruck.

Geschichte.“⁷⁸ Die Reaktion darauf war entsprechend: „Dieses Thema, zu dieser Stunde, erklärt und erzählt von diesem Mann – es war niemand im Saal, ob gläubig oder ungläubig, den nicht ergriff, wie da einer nicht nur seiner Gemeinde, sondern zugleich auch sich selbst predigte. Abraham, der auf Gottes Anruf antwortet ‚Hier bin ich‘, der selbst zum Schwersten bereit ist – das war an diesem sonnigen und scheinbar friedlichen Morgen Heinrich Albertz.“⁷⁹ Diese Predigt gehört zu den bedeutenden Reden seines Lebens:⁸⁰ Selten zuvor hatte der wortgewaltige Pastor sein Verhältnis zu Gott deutlicher dargelegt als an jenem Sonntag kurz vor seinem Abflug nach Frankfurt.⁸¹ Er glaubte, dass Gott ihn in die Pflicht nehme, damit er seine Wandlung durch Taten bezeuge, nachdem er drei Monate vorher der Gesellschaft Mitschuld am Terrorismus gegeben und die Anarchisten als Söhne und Töchter Aller bezeichnet hatte.⁸² Albertz war davon überzeugt: „Der Ewige hat diese Geschichte eingefädelt.“⁸³

Bis auf Horst Mahler, der einen Austausch abgelehnt hatte, wurden die Gefangenen Verena Becker,⁸⁴ Ingrid Siepmann,⁸⁵ Gabriele Kröcher-Tiedemann,⁸⁶ Rolf

⁷⁸ Manuskript in: ELAB, Pressearchiv.

⁷⁹ Nach Schuster, Heinrich Albertz, S. 287.

⁸⁰ Er wurde damals gleichsam aus dem Gottesdienst heraus von einem Polizeiauto abgeholt und nahm die Gemeinde mit auf seinen Flug, vgl. die zum Abschied gehaltene Ansprache von Reinhard Henkys: ELAB, Pressearchiv, handschriftlich überarbeitetes Manuskript v. 31.3.1979, S. 3.

⁸¹ Die Predigt findet sich im ELAB.

⁸² Vgl. auch die beeindruckende Predigt nach seiner Rückkehr, am 9.3.1975, in der er den Fortgang der Abraham-Isaak-Geschichte mit seinen Erlebnissen in den zurückliegenden Tagen verknüpft, vgl. ELAB, Pressearchiv. Dazu ausgewählte Presseberichte, z.B. Bild v. 10.3.1975; Frankfurter Rundschau v. 10.3.1975; Berliner Sonntagsblatt v. 9.3.1975.

⁸³ Heinrich Albertz, Wir dürfen nicht schweigen: ein politisches Gespräch mit Wolfgang Herles, München 1993, S. 52.

⁸⁴ Verena Christiane Becker (geb. 1952) wurde 1977 in Stuttgart-Stammheim wegen Mordversuchs an zwei Polizisten zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt. Während ihrer Haft war sie zeitweise Informantin des Verfassungsschutzes. 1989 wurde sie begnadigt. Wegen Beihilfe zum Mord an Generalbundesanwalt Siegfried Buback wurde sie 2012 zu weiteren vier Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, vgl. Ulf G. Stuberger, Die Causa Becker Buback, Stuttgart 2012.

⁸⁵ Ingrid (Ina) Siepmann, (1944–1982, vermutlich im Libanon) wurde wegen Banküberfällen 1974 zu 13 Jahren Haft verurteilt. Nach ihrer „Befreiung“ 1975 lebte Siepmann in einem Ausbildungslager der Volksfront zur Befreiung Palästinas (PFLP). Sie soll jedoch an der Entführung des österreichischen Textilindustriellen Walter Michael Palmers im November 1977 beteiligt gewesen sein, mit der die Bewegung 2. Juni mehrere Millionen DM erbeutete, die sie mit der PFLP und der RAF teilte. 1981 war sie eine der meistgesuchten Terroristinnen in der Bundesrepublik. Sie kam vermutlich 1982 im Libanon-Krieg ums Leben, der Haftbefehl wurde aufgehoben.

⁸⁶ Gabriele Kröcher-Tiedemann (1951–1995) gehörte in Berlin zum Umfeld der Bewegung 2. Juni. Nach ihrem Aufenthalt im Südjemen im Anschluss an die Lorenz-Entführung soll sie Kontakte zur Rote Armee Fraktion gehabt haben. Sie wird oft zur „zweiten Generation“ der RAF gezählt. Kröcher-Tiedemann wird vorgeworfen, am 21. Dezember 1975 gemeinsam mit Hans-Joachim Klein und Ilich Ramírez Sánchez, Codename Carlos, an der OPEC-Geiselnahme in Wien beteiligt gewesen zu sein. Laut Zeugenaussagen erschoss sie den Polizisten Anton Tichler sowie den irakischen OPEC-Angestellten Alaa Hassan Khafali. Zu einer Verurteilung kam es jedoch nicht. Am 20. Dezember 1977 wurde Kröcher-Tiedemann nach einem Schusswechsel in Fahy an der Schweizer Grenze zusammen mit Christian Möller verhaftet; dabei wurden zwei Zollbeamte durch Schüsse schwer verletzt. Die Polizei stellte einen Teil des Lösegeldes aus der Entführung des österreichischen Industriellen Walter Michael Palmers sicher. Da es

Heißler⁸⁷ und Rolf Pohle⁸⁸ am 3. März 1975 mit einer Boeing 707 nach Aden im damaligen Südjemen ausgeflogen.⁸⁹ „Ach, Kinder, was macht ihr denn für

in der Schweiz damals keine Hochsicherheitsgefängnisse für Frauen gab, baute der Kanton Bern in der Anstalt von Hindelbank einen Sondertrakt mit zwei Zellen speziell für Kröcher-Tiedemann. 1986 plante sie die Heirat mit dem Zürcher Journalisten und Autor Jan Morgenthaler, die ihr nach damaliger Rechtslage automatisch die Schweizer Staatsbürgerschaft beschert und damit auch die geplante Abschiebung nach Deutschland verunmöglicht hätte. Der Zürcher Stadtrat verhinderte die Ehe jedoch mit der Begründung, im Gefängnis sei eine Partnerschaft und damit auch eine Ehe gar nicht möglich. Nach der Verbüßung von zwei Dritteln einer fünfzehnjährigen Haftstrafe wurde sie im Dezember 1987 an Deutschland ausgeliefert. 1990 kam sie in Köln vor Gericht, musste jedoch am 22. Mai mangels Beweisen von der Mordanklage freigesprochen werden. Kröcher-Tiedemann verbüßte den Rest ihrer Strafe, aus der sie 1975 freigesprochen worden war, und wurde nach einem Jahr 1991 aus der Haft entlassen. Schon in der Haft hatte sie sich vom Terrorismus losgesagt und die Scheidung von Norbert Kröcher betrieben. 1992 erkrankte sie an Krebs, musste sich mehreren Operationen unterziehen und starb am 7. Oktober 1995 mit 44 Jahren.

87 Rolf Gerhard Heißler (geboren 1948) kehrte nach seiner „Befreiung“ im Oktober 1976 unerkannt in die Bundesrepublik zurück, obwohl er steckbrieflich gesucht wurde, und wandte sich erneut der RAF zu. Am 1. November 1978 erschoss er zusammen mit Adelheid Schulz zwei niederländische Zollbeamte bei einer Passkontrolle und verletzte zwei weitere Zöllner schwer. Bei seiner Festnahme am 9. Juni 1979 in Frankfurt am Main wurde Rolf Heißler durch einen Kopfschuss schwer verletzt. Gefunden wurde er mittels Rasterfahndung. Am 10. November 1982 wurde er wegen der Ermordung der niederländischen Zollbeamten zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt. Am 25. Oktober 2001 wurde Rolf Heißler mit Beschluss des Oberlandesgerichts Düsseldorf aus der JVA Frankenthal auf Bewährung entlassen.

88 Rolf Ludwig Pohle (1942–2004) wurde als Sohn eines Münchener Juraprofessors geboren. Während seines Studiums gehörte er der Außerparlamentarischen Opposition an und war 1967 AStA-Vorsitzender der Ludwig-Maximilians-Universität München. Nach dem Attentat auf den Studentenführer Rudi Dutschke im April 1968 und Teilnahme an diversen Demonstrationen gründete er als Rechtsreferendar angesichts der anlaufenden Prozesswelle gegen Demonstrationsteilnehmer eine „Rechtshilfe der APO“. 1969 wurde Pohle selbst in einem umstrittenen Prozess wegen der Beteiligung am Barrikadenbau während der Osterunruhen 1968 zu einer Freiheitsstrafe von 15 Monaten ohne Bewährung verurteilt. 1974 wurde er wegen Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung, Waffenbesitzes und Unterstützertätigkeit für die Rote Armee Fraktion zu sechseinhalb Jahren Haft verurteilt. Die Unterstützertätigkeit hat er stets bestritten. Als er vom Richter aufgefordert wurde, Angaben zu seiner Person zu machen, verlas er den Text des Liedes „Mein Name ist Mensch“ von Rio Reiser. Pohle reiste nach seiner „Befreiung“ weiter nach Griechenland, wo er im Juli 1976 erneut verhaftet wurde. Das höchste griechische Gericht Areopag stimmte dem Auslieferungsersuchen der deutschen Bundesregierung zu, der Terrorist wurde nach Deutschland geflogen und in die Justizvollzugsanstalt Straubing eingeliefert. 1982 wurde er nach sechsjähriger Haft entlassen. Zwei Jahre später ließ er sich endgültig in Griechenland nieder. Dort arbeitete er bis zum Ausbruch einer Krebserkrankung als Deutschlehrer und Übersetzer. Auch nach seiner Haftentlassung stand er unter der ständigen Überwachung verschiedener Geheimdienste. 2002 erschien die deutsche Fassung seines Buches „Mein Name ist Mensch“. Darin bestritt Pohle, tiefgreifende Beziehungen zur RAF gehabt zu haben. Er sei kein Terrorist gewesen, da er keine „offensive Gewalt“ angewendet habe. In dem Buch schilderte Pohle auch seine und die allgemeinen Haftbedingungen in deutschen Gefängnissen. Er warf der Justiz „Isolationsfolter“ vor. Pohle starb am 7. Februar 2004 im Alter von 62 Jahren nach einer langwierigen Krebserkrankung in Athen.

89 Dazu Albertz später: „Als am Morgen des 4. März über dem Flugplatz von Aden die Sonne aufging, sah ich den großartigen Kommandanten unserer Maschine blass werden. ‚Sehen Sie, Herr Albertz, dort vor uns die Berge?‘ Ich verstand nicht gleich. ‚Da wären wir gestern in der Dunkelheit beinahe zerschellt.‘ Wir hatten keine Karten an Bord gehabt von diesem, ausgerechnet von diesem Flugplatz. Ich stand ganz still. Die Furcht griff wie eine kalte Hand nach mir. Aber wir lebten. In Ängsten und siehe wir lebten.“ (Berliner Sonntagsblatt v. 30.3.1975).

Sachen?“ – fragte Albertz die Terroristen. Auf dem Rückflug war er selig: „Wenn ich je völlig glücklich war in meinem Leben, dann auf dem Rückflug nach Hause an diesem Dienstag, dem 4. März 1975.“⁹⁰ Auf die Frage nach seiner Rückkehr, wie er die Terroristen erlebt habe, antwortete er: „Es hätten meine eigenen Kinder sein können.“⁹¹

Nachdem Heinrich Albertz die festgelegte Losung im Fernsehen bekanntgegeben hatte, wurde Peter Lorenz am 4. März freigelassen. Die Entführung von Peter Lorenz war der einzige erfolgreiche Versuch der Bewegung 2. Juni, Strafgefangene für eine Geisel auszutauschen. Die Tatsache, dass einige der freigelassenen Gefangenen später wieder terroristisch aktiv waren und Menschen ermordeten, bestärkte die Bundesregierungen, nicht noch einmal den Forderungen von Entführern bedingungslos nachzugeben. Für Peter Lorenz selbst wurde die Entführung zu einer erschütternden Erfahrung.

Und Albertz? Der 28. Februar wurde für ihn, so schrieb er am Ende seines Lebens, zum „Aden-Tag“ – einmal im Jahr erinnere ich mich an den 28. Februar 1975, als mich die Nachricht erreichte, ich solle mich als Gewährsmann für die erpresserische Operation zur Rettung des entführten Peter Lorenz zur Verfügung stellen. Einmal, bei Tage und bei wachem Verstand, das genügt im Jahr. Nachts, in den Träumen, verfolgt mich der abenteuerliche Flug häufig genug. [...] Aber was hat man bewirkt? [...] Die Entscheidungen, die wir fällen, wo fallen sie? Im Kopf, im Herzen? Sind es die Menschen, die dich treiben, oder die vielberedeten Sachzwänge? Wenn ich es genau überlege, doch wohl immer Menschen. Hinrich Kopf, der sagt, ich soll Minister werden. Otto Suhr, der mich nach Berlin holt. Ulbricht, der die Mauer baut. Benno Ohnesorg, der erschossen wird. Unbekannte Entführer, die dich nach Aden treiben. [...] Wen kannst du nennen als Vorbild? Kurt Schumacher, Gustav Heinemann, Kurt Scharf, Heinrich Böll. Nur vier? Und der Eine. Er immer. Aber er war Gottes Sohn.“⁹² Für Albertz war dieser Tag die große Chance seines Lebens. Das Pfarramt in Schlachtensee hatte ihn nicht völlig erfüllen können,⁹³ er wollte Vermittler, Fürsprecher der Jugend sein, in die Gesellschaft hineinwirken, um dadurch Zeichen der eigenen Umkehr und Bessinnung zu setzen. Aus der durch Partei, Medien und Senat erzwungenen inneren Emigration konnte er sich durch die Lorenz-Entführung befreien, plötzlich stand er wieder im Kameralicht und betrachtete mit Genugtuung sein Comeback. Diese nationale Bedeutung habe seiner Seele gut getan, so Egon Bahr.⁹⁴ Indem er sich als Geisel zur Verfügung stellte, habe er nunmehr eine späte Anerkennung für seinen „Fall“ erhalten. Nun war er endlich Vermittler, „Klagemauer der Nation“, Briefe junger Menschen aus ganz Deutschland erreichten ihn: „Gott hatte die Aden-Geschichte arrangiert, ihn zum Vermittler gemacht und ihm damit die Chance geboten, sich vom 2. Juni zu befreien.“⁹⁵

⁹⁰ Albertz, Blumen für Stukenbrock, S. 196.

⁹¹ Zitiert nach: Der Spiegel v. 31.8.1981.

⁹² Albertz, Am Ende des Weges, S. 114 f.

⁹³ Vgl. Albertz, Am Ende des Weges, S. 112.

⁹⁴ Vgl. Egon Bahr im Gespräch mit der Verfasserin am 13.4.2015.

⁹⁵ Albertz, Wir dürfen nicht schweigen, S. 52.

Endlich hatte er seine gewünschte Position gefunden. Albertz war kein Politiker mehr, sondern ein politischer Geistlicher, der immer dann seine Stimme erhob, wenn er Unrecht zu erkennen glaubte. Nach acht Jahren innerer Emigration, Einsamkeit, Stille und Schuldbewusstsein war Albertz mit seinem Gott im Reinen.⁹⁶

5. Resümee: Werk und Theologie von Heinrich Albertz

In den endsiebziger und achtziger Jahren engagierte sich Heinrich Albertz sehr intensiv in der Friedensbewegung und bei Abrüstungs- bzw. Anti-Nachrüstungsinitiativen.⁹⁷ In bzw. an die Öffentlichkeit trat Heinrich Albertz in der Zeit zwischen 1968 und 1993 ferner als Unterstützer zahlreicher Menschenrechtsgruppen, Unterzeichner und Repräsentant vieler Bürgerinitiativen und -aktionen,⁹⁸ als regelmäßiger Sprecher des „Wortes zum Sonntag“,⁹⁹ als Referent, Mahner und Diskutant bei den Evangelischen Kirchentagen¹⁰⁰ in der Bundesrepublik und in eingeschränktem Maße auch in der DDR sowie als Verfasser mehrerer Bücher. Er verfasste etliche Aufsätze, gab zahllose Interviews in Presse, Funk und Fernsehen und hinterließ ungezählte Manuskripte und Mitschriften von Predigten, Reden und Vorträgen.¹⁰¹ Nach der Publikation von „Blumen für Stukenbrock“ 1981 wurde Heinrich Albertz in das P.E.N.-Zentrum der Bundesrepublik Deutschland

96 Vgl. Schuster, Heinrich Albertz, S. 302.

97 So unterstützte er am 10. Oktober 1981 in Bonn die Demonstrationen gegen den NATO-Doppelbeschluss. Am 1. September 1983, dem Antikriegstag, verspernte Albertz zusammen mit dem späteren saarländischen Ministerpräsidenten und damaligen Saarbrücker Oberbürgermeister Oskar Lafontaine, dem Schriftsteller Heinrich Böll und mehreren tausend Demonstranten im Rahmen einer dreitägigen Sitzblockade die Zugänge des US-Militärdepots auf der Mutlanger Heide, das als Stationierungsort von Pershing-II-Mittelstreckenraketen vorgesehen war. 1988 wurde er mit dem Kultur- und Friedenspreis der Villa Ichon in Bremen ausgezeichnet. 1986 zogen Heinrich Albertz und seine Frau Ilse in ein Altenheim nach Bremen, wo eine Tochter wohnte. Heinrich Albertz schätzte die, wie er einmal sagte, „in jeder Beziehung frischere Luft“ in diesem Stadtstaat.

98 Vgl. exemplarisch seine vieldiskutierte Rede bei der „Bürgerversammlung zur Verteidigung unserer Verfassung“ am 10.10.1978, wo es um den Lehrer Hans Apel, SEW-Mitglied, ging, vgl. ELAB 55.6/611. Dazu: Henkys, Und niemandem untertan, S. 26f. Zur Diskussion um Albertz' Position zum Radikalenerlass vgl. die Interviews mit ihm in: Berliner Kirchenreport Nr. B 12 v. 17.8.1978; Der Spiegel v. 16.10.1978. Ob Albertz damit die durch das Pfarrerdienstgesetz gebotene politische Zurückhaltung verletzt habe, war Gegenstand von äußerst kontroversen Diskussionen in Kirchenleitung und Synode, vgl. epd-Landesdienst Berlin Nr. 172 v. 15.11.1978.

99 Vgl. Henkys, Und niemandem untertan, S. 25 ff. Eine Auswahl seiner Ansprachen findet sich im ELAB, Pressearchiv.

100 Die Kirchentage waren für Albertz „der letzte große Freiraum, den es in unserer Gesellschaft noch gibt, einziges Forum des Gesprächs zwischen den Generationen.“ (Interview mit Hans-Volker Henrich, in: Lutherische Monatshefte 25 (1985), Heft 5, S. 10).

101 Zusätzlich zu den bereits erwähnten seien von Albertz' Schriften genannt: (Hrsg.), Christen in der Demokratie. Zum 65. Geburtstag von Joachim Ziegenrucker, Wuppertal 1978; (Hrsg.), Die Zehn Gebote. Eine Reihe mit Gedanken und Texten, Stuttgart 1985; Miserere nobis: eine politische Messe, München 1989; Der Wind hat sich gedreht: Gedanken über uns Deutsche, München 1993; Die Reise: Vier Tage und sieben Jahre, München 1987.

als Mitglied aufgenommen, 1985 erhielt er für dieses Buch den Buchpreis des Deutschen Verbandes Evangelischer Büchereien.¹⁰² Heinrich Albertz erfuhr daneben weitere zahlreiche Ehrungen. So erhielt er u.a. die Carl-von-Ossietzky-Medaille¹⁰³ (1975) und den Gustav-Heinemann-Bürgerpreis¹⁰⁴ (1980).¹⁰⁵ Albertz verstarb am 18. Mai 1993 in Bremen in einem Altenheim und hinterließ seine Witwe.

Was können wir lernen aus der Geschichte von Heinrich Albertz? Drei Punkte möchte ich abschließend andeuten:

Erstens spiegelt sich in diesem Leben die Geschichte der Evangelischen Kirche und der Bundesrepublik wider. Wie durch ein Brennglas erfahren wir etwas über die innerkirchlichen Auseinandersetzungen im Dritten Reich, die Gewissenskonflikte und listigen Lösungen eines Theologen in jener Zeit. Der Flüchtlingsminister lehrt uns, nicht zuletzt durch seinen couragierten Umgang mit den Besatzungsmächten, was es im Nachkriegsdeutschland hieß, auf Gedeih und Verderb auf Andere angewiesen zu sein – nach dem Verlust der Heimat. Albertz steht auch für die neue Ostpolitik im Sinne einer Akzeptanz der Teilung Deutschlands um der Menschen willen, die von dieser Teilung schmerzlich betroffen waren. Dank seiner List, nämlich der salvatorischen Klausel, wonach die Frage der Amts-, Behörden- und Ortsbezeichnungen aus den Verhandlungen mit der sog. DDR ausgeklammert werden sollte, war es möglich, das Passierscheinabkommen zu schließen – „das kann nur einem evangelischen Pastor einfallen“, so Egon Bahr.¹⁰⁶ Wir können an seiner Person weiterhin die widersprüchlichen Umgangsweisen der übrigen Bevölkerung mit der eigenen Jugend, die Ressentiments ihr gegenüber und die durch die Krawalle bis zum Hass gegen sie gesteigerte Stimmung erahnen. Wie sonst könnte es denkbar sein, dass ein Theologe im Bürgermeisteramt einer Polizeitaktik zustimmt, bei der Menschen mit einer Leberwurst oder Füchsen verglichen werden, die es zu zerquetschen respektive zu verjagen gilt? Wir sehen an Albertz den langsamen Umschwung, das Umdenken der Vorkriegsgeneration mit Blick auf die Generation der 1960er, ein langsames Einschwenken und Ernstnehmen. Und schließlich steht Albertz für die erstarkende Friedens- und Abrüstungsbewegung der 1980er Jahre, deren Höhepunkt 1981 die Demonstration mit Hunderttausenden im Bonner Hofgarten bildete. An Albertz sehen wir die Irrungen und Wirrungen Deutschlands im „kurzen 20. Jahrhundert“ auf dem Weg zur vereinigten Bundesrepublik.

¹⁰² Vgl. die Laudatio, abgedruckt in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt v. 2.6.1985.

¹⁰³ Vgl. die Meldung epd-Landesdienst Berlin v. 4.1.1975. Die Laudatio hielt Heinrich Böll.

¹⁰⁴ Vgl. dazu Henkys, Und niemandem untertan, S. 29. Die Laudatio hielt Willy Brandt, vgl. ELAB, Pressearchiv. Der CSU-Bundestagsabgeordnete Carl-Dieter Spranger bezeichnete die Verleihung dieses Preises an Albertz als „Hohn“, vgl. epd-Landesdienst Berlin Nr. 91 v. 13.5.1980. Die Entgegnung des Bremer Bürgermeisters, Mitglied des SPD-Präsidiums, Hans Koschnick findet sich in der SPD-Pressemitteilung vom 14.5.1980.

¹⁰⁵ Sowie das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband (1967) und die Marie-Juchacz-Plakette der Arbeiterwohlfahrt (1969).

¹⁰⁶ Egon Bahr im Gespräch mit der Verfasserin am 31.3.2015.

Zweitens sehen wir an Albertz die Irrungen und Wirrungen eines Mannes, der als Pfarrer in politischen Ämtern seinen Willen, das politisch Gebotene und Gottes Willen manchmal nicht trennscharf genau zu unterscheiden wusste. Der das, was er wollte und für politisch opportun hielt, als Gottes Willen deklarierte. Der sich zwar immer wieder auf die Bibel und insbesondere das Erste Gebot bezog, aber es, so darf vermutet werden, teilweise an Demut und kritischer Selbstdistanz fehlen ließ. Ich möchte dafür zwei Beispiele nennen: Zum einen ging Albertz davon aus, dass Gott ihn in das Amt des Regierenden Bürgermeisters quasi gewählt hatte. Dementsprechend sah er sich mit fast schon göttlicher Vollmacht ausgestattet, mit der Macht zu herrschen und zu richten über Leben und Tod.

Dieser Glauben an die eigene, göttlich legitimierte Autorität endete mit der Erschießung von Benno Ohnesorg. Noch zweifelhafter erscheint es, die Begleitung von verurteilten und inhaftierten Terroristen in die Freiheit, als Folge der Erpressung der Bundesrepublik, als Gottes Handeln und Willen zu qualifizieren. Selbst wenn dadurch ein Menschenleben gerettet werden konnte. Albertz hat sich immer wieder darauf bezogen, dass er zwischen den Menschen und ihren terroristischen Taten unterschieden habe. Doch lässt sich beides nicht voneinander trennen, oder anders ausgedrückt: Das, was politisch in diesem Augenblick notwendig erschien, der Forderung der Terroristen nachzugeben, sollte nicht im Nachhinein theologisch überhöht und hypostasiert werden. Albertz hat diesen Vorgang später gleichsam zum Heilsereignis stilisiert und dem Flug nach Aden soteriologische Kräfte zugeschrieben. Dies verdeutlicht folgendes Zitat aus einer Predigt an Heiligabend 1978: „Was ist Licht? Ich habe einmal als Strafgefangener in den Kasematten der Festung Glatz in einem Keller gesessen, mehr gestanden als gesessen – er war für 20 Leute gebaut und hundert waren in ihm eingesperrt, acht Tage. Acht Tage gab es kein Licht. Sie wollten uns damit mürbe machen. Aber wenn man genau hinsah, konnte man tagsüber durch die Ritzen der schweren Tür einen blassen Schein sehen. Und wenn wir zum Essenfassen herausgeführt wurden, waren wir wie geblendet. Seitdem – und noch einmal seit dem Tage, als über dem Flugplatz von Aden 1975 die Sonne aufging – weiß ich, was Licht ist. Licht erkennt man immer erst, wenn man tiefste Finsternis erfahren hat. Licht ist dann Befreiung, ist dann das Leben.“¹⁰⁷

Protestanten handeln, lutherisch gesprochen, in dem *einen* Reich nach menschlichen Gesichtspunkten, in der Gewissheit und Hoffnung, dass Christus auch dort regiert. Aber heil und geheiligt werden sie dort nicht. Erst recht nicht durch ihr Tun und Lassen. Von daher war die kirchliche Beurteilung von Albertz' Engagement äußerst zwiespältig und traf nicht immer auf Zustimmung, sondern polarisierte: So diskutierte die West-Berliner Synode am 31. März 1979 einen Antrag, Albertz' Verhalten in der Deutschlandhalle zu missbilligen. Inkriminiert wurde dabei eine Rede, die Albertz im Oktober 1978 auf einer Protestkundgebung zur Solidarisierung mit dem ehemaligen Lehrer Hans Apel, der wegen seiner Mitgliedschaft in der kommunistischen SEW als erster Beamter auf Lebenszeit „aus

107 Albertz, *Diesseits von Eden*, Stuttgart 1979, S. 17.

dem Dienst entfernt“ worden war, gehalten hatte.¹⁰⁸ Infolgedessen trat Albertz im März 1979 von seinem Pfarramt in Berlin-Schlachtensee vorzeitig in den Ruhestand.¹⁰⁹

Drittens lehrt uns Albertz' Beispiel somit etwas über das Verhältnis von Kirche und Politik, etwas, das er selber erst nach seinem Machtverzicht und seiner *meta-noia* verstanden hat: ein Protestant müsse „ein rebellierender Partner sein, der Widerstand leistet, falls die Regierung Befehle erteilt, die den Geboten und Weisungen Gottes widersprechen“.¹¹⁰ Es gilt, die Unterscheidung von Politik und Kirche zu wahren. Die Bedeutung, die ein Theologe als Politiker haben kann, sollte sich, im besten Falle, daraus speisen, dass er an das Wort Gottes gebunden bleibt – jenseits und über jeglicher Parteiräson. Ein Theologe kann als Politiker m.E. eine besondere Bedeutung haben, wenn er das, was er im Glauben für wahr und richtig erkannt hat, für höher erachtet als Zeitgeist und politische Notwendigkeiten. Kirche und Politik sollen voneinander unterscheidbar bleiben, aber die Kirche existiert nicht im luftleeren Raum, sondern in einer bestimmten politischen Situation. Ebenso braucht die Politik, mithin der Staat, die Kirche, da er, um das berühmte Votum des Staatsrechtlers Böckenförde aufzunehmen,¹¹¹ auf Voraussetzungen beruht, die er selber nicht garantieren kann. Beide brauchen einander – die Kirche die Politik und die Politik die Kirche. Es gilt, sie exakt voneinander zu unterscheiden und nicht miteinander zu vermischen. Denn dann kann jeder Bereich für den anderen erkennbar bleiben – in den jeweiligen Begründungen und Aufgaben sowie in den Bereicherungen des menschlichen Miteinanders.

108 Vgl. den Bericht „Wo hat es begonnen, wo endet es?“, in dem aus Albertz' Rede zitiert wird: Spiegel 42/1978, v. 16.10.1978, S. 34. Siehe auch oben Anm. 98.

109 Vgl. auch die Erinnerungen von Prof. Dr. Helmut Reihlen, von 1979 bis 1997 Präses der Landessynode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, und Dr. Erika Reihlen, 1991 bis 1993 Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentages, beim Gespräch mit der Verfasserin am 10.3.2014, Aufzeichnungen bei der Verfasserin.

110 Heinrich Albertz, Wort zum Sonntag, 9.10.1976, S. 1, in: ELAB, Pressearchiv.

111 „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist. Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der moralischen Substanz des einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert. Andererseits kann er diese inneren Regulierungskräfte nicht von sich aus, das heißt mit den Mitteln des Rechtszwanges und autoritativen Gebots zu garantieren suchen, ohne seine Freiheitlichkeit aufzugeben und – auf säkularisierter Ebene – in jenen Totalitätsanspruch zurückzufallen, aus dem er in den konfessionellen Bürgerkriegen herausgeführt hat.“ (Ernst-Wolfgang Böckenförde, Staat, Gesellschaft, Freiheit, Frankfurt/Main 1976, S. 60).